

Leipziger Tageblatt

Aufschrift des Königl. Land- und des Königl. Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Bezugs-Preis... 10 Pf. Redaktion und Expedition: 163 Hauptstraße 163

Anzeigen-Preis... 99. Jahrgang. Die 4-spaltige Familien- und Stellen-Anzeigen 20 Pf.

Nr. 84.

Mittwoch den 15. Februar 1905.

99. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

- Nach einer und zugehenden Meldung teilt der Vergewaltigte Verein in Gießen mit, daß heute auf fast allen Straßen die Belgisanten in voller Stärke angefahren sind; er beachtet daher, die regelmäßigen Streifenstatistiken von heute ab einzustellen.
• Ein Reichsautomobilgesetz wird im Reichstag des Innern ausgearbeitet. (S. 154. Rk.)
• Die Vollerfassung der deutschen Handels-tages trat heute in Berlin zusammen.
• In den Weissenheller Schabfabriken ist ein Streik ausgebrochen. (S. 154. Rk.)
• Der in Privatbesessen angelegte Ufaa des Jaren mit der Einberufung des Senats Sobor soll am 14. März, dem Jahrestag der Abschaffung der Leibeigenschaft, veröffentlicht werden; die Zahl der Delegierten werde 150 betragen.
• In Babianice (Russisch-Polen) schossen Kosaken in eine Schaar ausständiger Arbeiter; ein Mann wurde getötet und sieben verwundet. Auch in Tomsk soll es Tote gegeben haben. (S. den Artikel über Rußland.)

Die Stetigkeit der Flottenpolitik.

In der Budgetkommission des Reichstages wurde gestern der Etat für das Schutzgebiet von Ostafrika beraten und in der Debatte traten Anschauungen zutage, die weitest Verbreitung verdienen, weil sie für ganze Parteien und leider auch für die Regierung charakteristisch sind. So lesen wir in dem summarischen Bericht, der über die Kommissionsverhandlungen zu Gebote steht, der fortwährende Abgeordnete von Böhlendorff habe das Ersuchen gestellt, der Agitation des Flottenvereins einen Mißges vorzuziehen. Es geht nichts über die naive Dummheit dieser Herren. Die Gefühlsregungen des Herrn von Böhlendorff haben es in den letzten Jahren an freier Rede wahrlich nicht fehlen lassen. Noch vorgestern hat es bei der Parade des Bundes der Landwirte ferner Worte gehandelt; da hielt er, der Kaiser sei als Vorleser versetzt worden und man könne der Regierung nur die bedingte Vornachigung anbilligen. Das war Chamade, aber es ist noch gar nicht lange her, daß die Panfare bis zu den Stufen des Thrones emporklang. Die Agrarfortschrittlichen sprechen frei von der Rede vor, jedem anderen oder möchten sie einen Maulkorb anlegen. Die „junge Richtung“ der Weltpolitik paßt ihnen nicht, und deshalb soll der Flottenverein schamlos mundtot gemacht werden. Das magen die Herren nach den Erfahrungen der letzten Wochen, nach der Dislokierung der englischen Flotte und nach der Rede des Herrn Lee zu fordern! Man weiß nicht, ob man mehr über ihren Unverstand oder über ihre Dreistigkeit erzürnt sein soll. Und das sind die „geborenen Führer“ der Nation, die Elemente, auf die sich die Regierung stützen zu müssen glaubt, von denen sie Verständnis und Hilfe erwartet. Nie und nimmer wird ein Volk große überseeische Unternehmungen erfolgreich durchführen, in dem die herrschende Klasse so bouvernisch und blödsinnig zugleich ist. Die politische Kapazität dieser Leute besteht ja lediglich in der energielosen Wahrnehmung ihrer allernächsten Erwerbs- und Standesinteressen, jeder Blick in die Zukunft, jede Schätzung allgemeiner Gesichtspunkte ist ihnen ver-

loht. Und um diese „wertvollen Elemente“ zu verlohnen, wurde auf die Ausföhrung eines Lieblingsplanes des Kaisers verzichtet, hat der Kaiser alle diplomatischen Künste spielen lassen, ihre wirtschaftlichen Forderungen sind befriedigt worden, und kein Tag vergeht, an dem ihnen nicht geschmeichelt würde. Ihnen aber schmeichelt der Kaiser im Bewußtsein ihrer Macht. Und sie stehen ja auch nicht allein: das Zentrum sekundiert ihnen treulich, übertrumpft sie sogar noch. Herr Gröber erklärt das „Treiben“ des Flottenvereins dem Anlande wie dem Auslande gegenüber für „das Gemeingefährlichste, was man sich denken könne“. Er wagt es, den Wunsch, unsere Flotte zu verkleinern, als gemeinseindlich zu bezeichnen. Solche Versicherungen müssen selbstecht werden; es könnte doch sein, daß die Stunde kommt, wo Herr Gröber und mit ihm seine ganze Partei sie bitter bereuen. Wenn unsere Flotte nicht so, wie es notwendig ist, verkleinert wird, dann muß das deutsche Volk auch erfahren, wer dafür die Verantwortung trägt. Gemeingefährlich war einst Bismarcks Abrüstungsvorschlag, gemeinseindlich sind die Versuche, eine feineswegs unbedenkliche Lage zu vertuschen, nicht aber das Streben, dem Vaterlande den wirksamsten Schutz zu bereiten. Herr Gröber läßt jedes Gefühl für nationale Würde vermissen, wenn er das Ausland in diese Debatte hineinzieht. Wir beschränken das Recht, unsere Maßnahmen zur Landesverteidigung ohne jede Rücksicht auf das Urteil des Auslandes zu treffen. Trügerisch genaug, daß die Regierung die Flottenpolitik zurückgestellt hat, um englische Empfindlichkeiten zu schonen. Den Diskursen Böhlendorff-Gröber schloß sich Dr. Müller-Sagan an. Wir empfehlen ihm die Professore, in der sein Parteigenosse Ludwig Klaua die Notwendigkeit der Weltpolitik kürzlich dar-

gelegt hat. Und was hatte der Staatssekretär von Leipzig zur Antwort bereit? Er lehnte jede Verantwortung für die Handlungen des Flottenvereins ab, nichts weiter. So redet im Stil unserer heutigen Staatsmänner, korrekter und nichtsfördernder. Statt den Herren deutlich zu sagen, daß er ihren Standpunkt mißbilligt und, ohne sich mit dem Flottenverein zu identifizieren, diesem doch für sein gemeinseindliches Wirken die höchste Anerkennung auszusprechen müßte, wie das erst kürzlich sogar der Kaiser getan, hatte der Chef der Marine nur die fähige oder verlegene Antwort: Ich kann nichts dafür. Wir haben schon seit geraumer Zeit die Empfindung, daß man den Marine-Entschlusssatz der Bevölkerung eben nicht als opportunist empfindet, und daß die Karole „Ruhe um jeden Preis“ ausgegeben worden ist. Wirklich, die leitenden Männer erweisen sich bisweilen als sonderbare Käuze. Jetzt sind ihnen Debatten über das Thema der Flottenverkleinerung unangenehm und die Bewegung wird nach Kräften eingedämmt. In einem halben Jahre wird eine Aenderung des Flottengesetzes unabwendlich sein (sie ist es ja eigentlich schon heute), und dann wird man die Flamme wieder schüren wollen. Hier, wo sich nun endlich einmal wirklich geheimer politischer Intinuit zeigt wo die Saat, die der Kaiser ausgestreut, fröhlich aufgeht, stehen die Regierenden kritischen Wides dabei und wissen kaum, wie sie sich dafür entschuldigen sollen, daß ihr Weisheit blüht. Wirklich, es ist ein tragikomisches Schauspiel. Der Flottenverein wird sich aber hoffentlich in seinen Weltreibungen nicht irren machen lassen. Geht das Volk daran, so wird die Regierung wohl oder übel folgen müssen.

Justizrat Sello über die Oldenburger Vorgänge.

In Nr. 4 der „Deutschen Juristen-Zeitung“ vom 15. Februar veröffentlicht der bekannte Berliner Rechtsanwält Justizrat Dr. Sello über die Wahlstrat-Vorgänge einen interessanten Artikel, in dem er ungefähr folgendes ausführt: Man hat jenen Oldenburger Gerichtshof den Vorwurf der bewußten Parteilichkeit und absichtlichen Rechtsbeugung gemacht. Man würde sogar von russischen Justizbehörden. Es darf nicht erwartet werden, bis ein rechtskräftiges Urteil vorliegt; bis dahin können noch Monate vergehen. Inzwischen aber kann die Annahme, daß in Deutschland im Namen der höchsten Staatsgewalt das Recht ungeschützt geblieben wäre, leicht schon unerträglichen Schaden gestiftet haben.

In der Befassung der Sache beschränke ich mich streng auf deren juristische Seite. Auch mit dem Hagen des Anwaltstages übereinstimmend über die harte Behandlung in der Strafanstalt habe ich es hier nicht zu tun. Ein freilich folgt daraus unabweislich: Der Erlaß eines Reichsgesetzes über den Strafpolizist darf unmöglich länger verzögert werden. Die Befassung an sich darf nicht ferner im Vorordnungswege in einer Weise geregelt werden, die offenbar nahe an das herantritt, was sich der Gesetzgeber des Strafgesetzbuchs unter der Zucht hausstrafe gedacht hat.

Die Staatsanwaltschaft war zwar nicht verpflichtet, dem Wünsche der Verteidigung nach Einkind in die Akten des gegen den Minister Mühlrat geführten Ermittlungsverfahrens zu willfahren; sie hätte aber besser daran getan ihn zu erfüllen. — Dem Tadelvotum gegen die Oldenburger Richter, daß sie dem Antrage der Verteidiger, die sie wegen Verstoßes in der Befassung abzuweisen, nicht entgegen haben, kann ich nicht beistimmen. Man muß einem Vorhaben den Glauben schenken, wenn er erklärt, er fühle sich nicht befugnet. Der Vorwurf der Befangenheit war auch noch damit begründet worden, daß im Hinblick auf die Schmäherungen, in denen sich der „Reichsbote“ gegen die ganze Oldenburger Juristenamt zu ergehen ließe, kein Oldenburger Richter in einer Befassungsache gegen den „Reichsbote“ annehmen urteilen könne. Auch diese Tatsache kann ich nicht als geeignet gelten lassen. Wir trauen gegen die Parteilichkeit des Richters zu rechtfertigen. Wäre dem so, so brauchte ein Stellungsdirektor nur bei jeder Gelegenheit recht pöbelhaft auf den deutschen Juristenstand zu schimpfen, um sich für alle Zukunft und für jede Straftat völlige Straflosigkeit innerhalb des ganzen Reiches zu sichern.

Der zweite Ablehnungsantrag richtete sich gegen alle weiteren Mitglieder des Oldenburger Landgerichts und Oberlandesgerichts. Ich muß die absurden Konsequenzen verhorren, zu denen es führen müßte, wenn man auf solche Weise deutschen Richtern so ipso die Fähigkeit abspreschen wollte, gerecht und unparteiisch über die gegen einen ihrer Verurteilten verübte Verleumdung abzurteilen. — Die weitere Befassung, daß das Gericht die Verleumdung geflissentlich zum Nachteile des Angeklagten lahm gelegt habe, halte ich für unbegründet. Das Gericht veranlaßte mit Recht den einen Verteidiger des Angeklagten, Dr. Sprenger, sein Verteidigeramt bis nach seiner Vernehmung niederzulegen und bis zu seiner Vernehmung den Saal zu verlassen. Außerdem ist zu bedenken, daß Dr. Sprenger erst im Verhandlungstermin dem Gerichte angetrat, daß er vor zwei Tagen zum Witverteidiger bestellt worden sei. Dem Rechtskollator Mühlrat dagegen, der zugleich Reuse ist, kann die Anwesenheit während der ganzen Dauer der Verhandlung, nach der Rechtsprechung des Reichsgerichts, nicht verweigert werden. Ich halte den Vorwurf, mit dem die Verteidiger die Niederlegung ihrer Mandate begründeten, nicht für gerechtfertigt. Allerdings war es der Staatsanwalt, der zuerst die verlegende persönliche Note ansetzte. Aber

haben die Verteidiger nicht auch leidlich scharfe Töne angesetzt? In dem Verhalten des Angeklagten Schwenner — er lehnte jegliche Erklärung ab, weil er unangegriffen sei — kann ich nichts als ein taktisches Manöver erblicken. Was man die vielberufene Verhöhnung des Reugen Meyer anbetrifft, so steht sowohl ihre formelle als auch ihre materielle Verdingung außer Zweifel. Nur in einem Punkte hat nach meiner Überzeugung die Oldenburger Strafammer zwar nicht gegen eine bestimmte Vorrichtung der Strafprozedur, aber doch gegen ihre vom Reichsgericht bestätigte Auslegung verstoßen. Der Staatsanwalt durfte nicht als Zeuge vernommen werden. Diesen Vorwurf halte ich für den einzig erheblichen, der das von der Oldenburger Strafammer beobachtete Verfahren im Ernste treffen könnte.

Der Wahrheitsbeweis für die Behauptung, daß Mühlrat noch als Oberstaatsanwalt und Minister in öffentlichen Lokalen mit größter Reidenhaftigkeit dem Glücksspiel gefrönt habe, ist der „Reichsbote“ nach der Ansicht des Gerichts schuldig geblieben. Der Reizende aber, daß der Minister Mühlrat jemals unter seinem Eide befunden habe, er habe seit 1896 kein Glücksspiel mehr gespielt, muß ein jeder, der den Saal auf Grund der Materialien kennt, aufs bestimmteste widerprechen. Man mag über die „Spielebuche“ im Leben des Ministers denken, wie man will; mit der Befassung des Reichsgerichts sollte man doch vorsichtiger sein. Die öffentliche Meinung kann sich nach alledem beruhigen; vorläufig haben wir in Deutschland noch keinen Justizminister, der des weltlichen Weinschicks verdächtig, geschweine denn überführt wäre. Und auch der deutsche Richterstand mag befriedigt werden, wenn sein Haupt erheben. Mit den deutschen Richtern, die aus Liebedienerei gegen ihren Minister einen weltlichen Angeklagten gemishandelt, seine Verteidigung gefnebelt, das Recht mit Füßen getreten haben, soll man uns nicht mehr bangen machen. Soweit Sello, dessen Urteil dadurch am Gehalt gewinnt, daß er als Rechtsanwalt und Verteidiger die Oldenburger Richter in Schutz nimmt. Nur kommt freilich viel nach auf den Ton der Verhandlung an, und den gibt der geschriebene Bericht leider nicht wieder. Schade, daß Herr Sello bei der Verhandlung nicht zugegen war. Vielleicht wäre dann sein Urteil etwas anders ausgefallen.

Der Aufstand in Südwestafrika.

Schwierigkeiten der Wasserbeschaffung. Von den furchtbaren Anstrengungen, die unsere Truppen bei der Verfolgung der Herero am Rande des Sandlandes zu tragen hatten, gibt ein aufregendes Bild der im „Wit.-Woch.“ veröffentlichte Bericht über eine Unternehmung des Hauptmanns Klein am Ostufer entlang auf Westafrika zu. Mit einer größeren Abteilung hatte Hauptmann Klein am 27. Oktober morgens bei Orlogende einen Trupp Herero in die Hände geschlagen und bis zur Wasserstelle Lu-Cmbu verfolgt. Vier wurde das Wasser bereits so knapp, daß eine Verfolgung der ganzen Abteilung für den Weitermarsch unmöglich erschien. Hauptmann Klein beschloß daher, die Verfolgung aus mit 25 Mann des 8. Bataillon unter Lieutenant Wagner und drei Geschützen, einem Wagnitzschützen unter Lieutenant Rabata und 14 Fußsoldaten am 27. Oktober 4 Uhr 30 Min. nachmittags trat die Abteilung den Herero an. Am 28. Oktober 7 Uhr morgens hatte sie etwa 10 Kilometer zurückgelegt. Längs des Weges lagen einige tote Herero und etwa 1000 Stück verendetes Vieh. Wasser war nirgendwo gefunden worden; der von den Mannschaften mitgeführte Vorrat reichte nur noch knapp für den 28. aus. Hauptmann Klein beschloß nunmehr, mit den vier Geschützen Rabata allein weiter zu reiten. Oberleutnant Rabata sollte mit dem Rest der Abteilung nach Wagnabe der Röhre von Mann und Tier folgen. Der Rest nach 15 Kilometern mußte Hauptmann Klein zwei Reiter wegen Ermüdung ihrer Pferde zurücklassen. Er selbst legte mit seinen letzten beiden Geschützen noch weitere 15 Kilometer zurück, ohne auf Wasser oder Anzeichen von

Seuilleton.

Frauchen. Roman von Felix Freiherr von Stenglin. Nachdruck verboten.

Allmählich wurden Walters Sinne klarer, und er sah die Lage, in der er sich von heute an befinden würde, deutlich vor sich. Gatte er doch selbst keine Zustimmung dazu gegeben, daß Agnes diesen Ausflug in die Welt machte. Tante Lotte meinte, er würde sie abschrecken. Anderer Ansicht war Major Brandt. Der hatte gesagt: „Der Feigling, den man fliegen läßt, kommt nicht wieder.“ In Erinnerung daran wurde Walter nicht besser zu Mut. „Ist die gnädige Frau schon fort?“ fragte er. „Jawohl, Herr Hauptmann!“ antwortete Demm. Gatte die es aber eilig! Wie die Schulmädchen beim ersten Schulgang. „Und meine Schwester?“ „Das gnädige Fräulein ist eben auch gegangen.“ „Was möchte Waleka nur so früh vorhaben? Sie arbeitet“, wie sie sagte, halbe Tage lang in den Räumen des Frauervereins, aber so früh war sie doch bisher nicht dorthin gegangen. Vielleicht wartete sie am Eingang der Kartonfabrik und machte sich über die Arbeiterinnen „katholische Reigen“, oder sie kontrollierte in der Wolkerei, wie die Mädchen dort behandelt wurden. Sie steckte ja überall ihre Nase hinein. Oder ob sie nur

so zeitig gegangen war, um in keinem Falle von dem Bruder zur Hilfeleistung in häuslichen Dingen herangezogen zu werden?

„Was will die Frau?“ fragte Walter den Burtschen. „Die Kleine braucht jetzt doch mehr Milch, Herr Hauptmann, Minna sagt, jedesmal fünfzehn Streich.“ „Fünfzehn Streich? In Gottes Namen!“ „Ich wollte nur fragen, wieviel die Milchfrau bringen soll?“ „Wieviel?“ „Ja, wieviel Liter.“ „Na, laß sie zehn Liter bringen!“ sagte Walter und legte sich noch einmal hin. „In Befehl!“ Demm verschwand. Ich muß also jetzt aufstehen, dachte Walter, blieb aber liegen. So früh er auch oft zum Dienst gemußt hatte, seit einiger Zeit wurde ihm das Aufstehen sehr schwer. Die Sitzungen in der „Krause“ dehnten sich immer ziemlich lange aus, er hatte ja keine Mühseligkeit mehr! Und nun noch diese Karnevalskarne! Eine verstreubene Idee, in die Wirklichkeit übertragen! Endlich wurf er entschlossen die Decke von sich. Er wollte nicht gleich am ersten Tage ein schlechtes Beispiel geben und die übernommene Pflicht verletzen. Einige Augenblicke blieb er sinnend auf dem Betttrand sitzen. Er lächelte. Zu verdröht, daß er hier ge-

wissermaßen die Obliegenheiten der Hausfrau ausüben sollte!

Aber wenn es ihm gelang, Agnes den Beweis zu liefern, daß er trotz seiner dienstlichen Pflichten noch imstande sei, das zu tun, wozu sie sich immer so geprügelt hatte, und zwar es gut zu tun, besser als sie — dann konnte dies immerhin eine treffliche Rede für sie sein. Ueberdies hatte er sich ja verpflichtet, falls er seiner Aufgabe nicht gerecht werden könne, Agnes nie wieder zu häuslicher Tätigkeit nötigen zu wollen. Er mußte also schon alle Kraft zusammennehmen, diese Aufgabe zu erfüllen. Und vielleicht — vielleicht gewann er sich sein Frauchen damit zurück. In der letzten Zeit, da sie ihm immer mehr entglitt, hatte er recht erkannt, wie er an ihr hing. Sie war ein Stück von seinem Leben geworden, er konnte sich das Leben nicht mehr ohne sie denken.

Ans Werk also! Nun schaute er sich nicht mehr davor. Was gab es denn dabei auch groß zu tun! Die Frauen machten so süßlich viel Wesen daraus, selbst Tante Lotte tat sich immer so übermäßig wichtig mit ihrer Arbeitssack. Das meiste machten ja doch die Dienstboten. Und dies ewige Geföhne von Agnes war schon gar nicht mehr auszuhalten gewesen. Schon deshalb war es ganz gut, daß einmal eine Wenderung eintrat. Ein Mann hatte sehnlich gehandelt, ehe eine Frau zum Entschluß gekommen war. Gerade hatte Walter begonnen, sich anzuleiden, als es an die Tür klopfte. „Was gibts denn, nun schon wieder?“ rief er.

Demm trat abermals ein. Ein Lächeln schien um seine Lippen zu spielen. Warum lächelte der Kerl?

„Herr Hauptmann, Auguste meint, zehn Liter wären zu viel, bis jetzt hätten wir nur drei gebraucht.“ Walter schmeig einen Augenblick, doch dann sah er sich schnell. Kamieren durfte er sich auf keinen Fall. „Sagen Sie Auguste, das ginge sie gar nicht an! Wenn ich zehn Liter bestellt habe, so gefasch es natürlich nicht ohne Grund. Die tieferen Ursachen entziehen sich Eurer Kenntnis. Es wird heute Milchsuppe gekocht, verstanden?“ „In Befehl, Herr Hauptmann.“ Demm entfernte sich wieder. Walter sann nach. Augenblicklich amüßerte die Gesellschaft sich über ihn. Da wollte er doch gleich einmal wie ein Donnerwetter zwischen sie fahren. Zug müßte in die verlobbete Wirtschaft kommen! In Agnes' Zimmer traf er Demm noch beim Geizen. Es war ungemächlich kalt. Wie die kleine Frau wohl in der kalten Wohnung gefroren hatte! Sie brauchte immer so viel Wärme. Nun, — sie hatte es so gefasst. „Na, wird's bald? Das konnte doch längst fertig sein!“ herrschte Walter den Burtschen an. Demm, der vor dem Ofen kniete, suchte sich eine möglichst respektvolle Haltung zu geben und antwortete: „In den anderen Stuben brennt es, oder hier will es nicht brennen.“ „Wahrheitlich machen Sie's nicht richtig“, sagte Walter und hatte nun selbst nieder. „Sie können